

**Felwine Sarr/Bénédicte Savoy**

**Zurückgeben.** Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter. Berlin: Matthes & Seitz 2019, 224 S. (Reihe punctum, 13). ISBN 978-3-95757-763-4.

Die von dem senegalischen Wirtschaftswissenschaftler Felwine Sarr und der französischen Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy veröffentlichte Publikation ist eine gekürzte und überarbeitete Version des Berichtes zur Restitution afrikanischer Kulturgüter, der 2018 von den beiden Wissenschaftler\*innen verfasst und an den französischen Präsidenten Emmanuel Macron übergeben wurde. Ausgangspunkt des Berichtes und der damit einhergehenden Forschung war eine Rede Macrons, die er im November 2017 in Ouagadougou, Burkina Faso hielt und in welcher er die „zeitweise oder endgültige“ Restitution des afrikanischen Erbes forderte (S. 13). Die Rede zog große Aufmerksamkeit sowohl in wissenschaftlichen Kreisen als auch in der breiteren Öffentlichkeit nach sich.

Sarr und Savoy eröffnen ihre Publikation nach wenigen einführenden Worten mit einem Überblick über die langwierige Geschichte der afrikanischen Kulturgüter, die sich unrechtmäßig in vielen europäischen Museen befinden. Eindrücklich schildern sie mit zahlreichen Aussagen die vehemente Ablehnung von Rückgaben seitens der Politik und vieler Kulturbetriebe, vornehmlich Museen, und die rassistischen Implikationen dieser Haltung. Im zweiten Kapitel beschäftigen sich Sarr und Savoy dann mit der Bedeutung des Begriffs „Restitution“ im Zusammenhang mit anderen Formen des heutigen Umgangs mit dem kolonialen Erbe. Sie kritisieren ein Verständnis von Restitution als „Zirkulation“ von Objekten, da diese Form fortwährend mit einem ungleichen Machtverhältnis behaftet ist. Eine solche Form des Umgangs kann für sie nur eine Übergangslösung sein, bis juristische Formen eine „endgültige und bedingungslose Rückgabe von Objekten“ an den afrikanischen Kontinent ermöglichen (S. 63). Da nur

in unterschiedlichem Maße Wissen über die Objekte erhalten geblieben sei, müsse der konkrete Umgang mit Kulturgütern in vielen afrikanischen Ländern unterschiedlich gehandhabt werden, weshalb Sarr und Savoy bei Restitutionsfragen vor allem den Aufbau von Beziehungen als erstrebenswert erachten.

Das dritte Kapitel der Publikation zeigt direkte und indirekte Verbindungen, Einflüsse und Wirkungen der Kolonialzeit auf die Sammlungsgeschichte der Museen. Die Autor\*innen skizzieren, wie vielschichtig und diffus die Übernahme afrikanischer Kulturgüter in museale Sammlungen vor sich ging. So ist zwar ein Großteil der übernommenen Objekte des Musée du quai Branly dezidiert in der Kolonialzeit entwendet worden, als damalige „legale“ Praxis und mit militärischer wie auch wissenschaftlicher Unterstützung. Dennoch gelangten viele Objekte auch davor und danach über Umwege in die Sammlungen, etwa weil sie sich zunächst jahrzehntelang in Privatbesitz befanden und erst später den Museen übergeben oder über den Kunstmarkt angekauft wurden. Im letzten Abschnitt des Kapitels schlagen Sarr und Savoy Restitutionskriterien sowie einen Zeitplan für das Restitutionsprogramm vor. Darunter listen sie auch Objekte auf, deren Restitution ihrer Recherche nach Priorität hat und von denen teilweise auch Abbildungen in der Publikation veröffentlicht wurden. Damit entwerfen die Autor\*innen praktische Rahmenbedingungen für eine Organisation der Rückkehr afrikanischer Objekte, die sie im darauffolgenden Kapitel weiter ausführen.

Das vierte und letzte Kapitel besteht aus konkreten juristischen Forderungen, die sich aus den theoretischen Abhandlungen der vorherigen Kapitel für den Umgang mit dem afrikanischen Kulturerbe ergeben. Dazu können für Sarr und Savoy Modifizierungen des Kulturerbegesetzes sowie Vereinbarungen von Kooperationen, betreffend der wissenschaftlichen Zusammenarbeit wie auch der finanziellen Mittel, gehören. Sarr und Savoy weisen am Ende ihres Berichts, wie an mehreren anderen Stellen, auf die Notwendigkeit ethischer Beziehungen hin. Damit begreifen sie eine unverzichtbare Verschiebung der Deutungshoheit, die von Staaten und den Museen, in denen sich afrikanische Kulturgüter befinden, ausgehen muss. Diese Forderung an Museen und andere Kulturinstitutionen wie auch die Politik, die zudem die Etablierung dialogischer Prozesse und einer transparenten Arbeitsweise beinhaltet, kann über konkrete Restitutionsempfehlungen hinaus als ein zentrales Argument von Sarr und Savoy verstanden werden.

Wenngleich zahlreiche andere europäische Institutionen ähnliche Strukturen und Befunde vorweisen könnten, wie die beispielhafte Untersuchung der Autor\*innen in den französischen Museen, sprechen sich beide für eine differenzierte Betrachtungs- und Behandlungsweise der Aneignungsprozesse von Kulturgütern in westlichen Ländern aus. Zudem ist die Situation in Benin und Burkina Faso etwa eine andere als in Ägypten oder Algerien, geschweige denn in anderen Teilen der Welt. Aus diesem Grund fokussieren sich ihre Empfehlungen zur Restitution auf den afrikanischen Kontinent südlich der Sahara (S. 16). Häufig entsteht der Eindruck, Sarr und Savoy würden ganz

bewusst bisherige Argumentationen wie auch (verborgene) Ängste vieler Museen aufgreifen und auf diese reagieren. So betonen sie an unterschiedlichen Stellen die schrittweise Restitution, die keineswegs darauf abzielt, „Museen der einen zu leeren (,) um die der anderen zu ‚füllen‘“ (S. 92).

Trotz der nachvollziehbaren Darlegung von gewaltsamen Aneignungspraktiken gerät die Rolle der Erforschung von Erwerbskontexten und Objektgeschichten, der sogenannten Provenienzforschung, in dem Bericht stellenweise etwas in den Hintergrund. Provenienzforschung ist seit einigen Jahren ein wichtiger Aspekt der Museumsarbeit, der sowohl von politischer als auch gesellschaftlicher Seite zunehmend Anerkennung erfährt. Zusammen mit der Formulierung von Regelwerken für den Umgang mit kolonialem Raubgut, die Sarr und Savoy selbst fordern, sollte die Provenienzforschung ein erster Schritt sein, um über eine Restituierbarkeit zu sprechen und rechtmäßige Besitzer\*innen ermitteln zu können. Dieser Aspekt hängt oftmals von einer zusätzlichen, mitunter finanziellen Förderung der Museumsetats ab, die für die Debatte immer wichtiger wird und an Relevanz gewinnen müsste. Auch das Veröffentlichen von Dokumenten erfordert zusätzliche Ressourcen, um diese verständlich darstellen zu können (etwa durch Übersetzungen). Die Provenienzforschung selbst als Teil von dialogischen Prozessen zu begreifen ist dabei ein wünschenswertes Ziel für die Arbeit der Museen.

Sarr und Savoy stellen ihre Forschungsergebnisse auf anschauliche Art und Weise dar. Besonders hervorzuheben ist die sprachliche Klarheit und Verständlichkeit, mit der die Autor\*innen ihre Argumente hervorbringen. Ihre äußerst sorgfältige und gut dokumentierte Forschung zeichnet sich zudem durch eine Vielzahl an Belegen aus. Dadurch wird ihr Bericht zu einem kraftvollen und überzeugenden Argument, das die Restitutionsdebatte nicht nur in Frankreich stärkt. An einigen Stellen weisen Sarr und Savoy auf die Unterschiede der Umgangsformen mit der Restitutionsdebatte in Deutschland und Frankreich hin. Auch hierzulande fehlt es jedoch sowohl an juristischen als auch an ethischen Richtlinien, die Politik und Museen in den kommenden Jahren entwickeln müssen.

Sarrs und Savoy's Bericht ist aus einem politischen Aufruf heraus entstanden und wurde aufgrund seines bisherigen Alleinstellungsmerkmals über die Ländergrenzen Frankreichs hinweg in zahlreichen Museen und Kulturinstitutionen beachtet und diskutiert. Ihre Publikation ist dadurch das wirksame und aufschlussreiche Beispiel einer Forschung, die Vorbild für weitere Untersuchungen in den Sammlungsbeständen ethnologischer wie auch kulturhistorischer Museen sein könnte und sollte.

*Janette Helm, Stuttgart*

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/01.27>